

Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 54
Winter 1981

Das adelige Damenstift Lindau und das Benediktinerkloster Mehrerau

Von Abt Kassian Lauterer

Über die weite Fläche des östlichen Bodensees grüßen sich die Kirchtürme von Lindau und Mehrerau. An Föhntagen soll das Mehrerauer Geläute in Lindau deutlich zu vernehmen sein. Wenn man in der schönen Jahreszeit von Mehrerau aus in Lindau schnell etwas zu besorgen hat, ist der schnellste und bequemste Weg wie in alten Zeiten wieder der mit dem Boot. Denn auf der Straße rund um die Bregenzer Bucht gerät man oft in Autokolonnen, die sich an der Grenze stauen, und in Lindau ist die Parkplatzsuche meist eine mühselige Angelegenheit. Alle Jahrhundert ein- oder zweimal gibt es für ein paar Tage Gelegenheit, zu Fuß über den See von Mehrerau nach Lindau zu wandern, nämlich in den in die Geschichte eingehenden Jahren der „Seegfrörne“. Wer 1963 die Gelegenheit zu diesem Erlebnis nicht verpaßte, wird es nicht mehr vergessen. Der Mehrerauer Abt Anton V ö g e l (1642–1711) berichtet in seinem Tagebuch zum 24. Februar 1691: „Seit ungefähr zwei Monaten bis heute herrschte eine solche Kälte wie seit Menschengedenken nicht erinnerlich. Der Bodensee fror größtenteils zu, so daß viele Menschen von unserem Kloster aus geradewegs über den mit Eis überzogenen See bis Lindau wanderten. Heute begann ein warmer Wind zu blasen, so daß das Sprichwort ‚Matthis brichts Eyß‘ wahr wurde. Heute werden es auch zehn Jahre voll, daß ich zum Abt gewählt wurde.“ Selber scheint sich Abt Vögel nicht über das Eis getraut zu haben. Da war 1963 Abt Heinrich G r o n e r mutiger; obwohl schon fast 70 Jahre alt, ließ er sich die einmalige Gelegenheit, zu Fuß übers Eis nach Lindau zu wandern, nicht entgehen.

Die Beziehungen zwischen Mehrerau und Lindau beschränken sich jedoch nicht auf geographische Nachbarschaft, sondern sind seit dem Mittelalter geschichtlich zu belegen. Einige eher zufällig gefundene Notizen sollen dies beleuchten.

Damals waren die Insel Lindau und ein großer Teil des angrenzenden Festlandes im Besitz des vielleicht schon im 9. Jahrhundert gegründeten Frauenklosters, das später zu einem adeligen Damenstift wurde, und dessen Äbtissin viele Jahrhunderte lang Reichsfürstin war. Und die Mehrerau war noch nicht wie heute von schwarzweißen Cisterciensern bewohnt, sondern von schwarzen Benediktinern, die um 1095 vom Kloster Petershausen in Konstanz herkommend hier ihr Kloster gründeten. Beide Klöster waren schon durch die gemeinsamen Stifter und Gründer, die Grafen von Bregenz oder „Udalrichinger“, in enger Verbindung zueinander. Uozo, der Vater des hl. Gebhard, machte an das Frauenkloster Lindau reiche Vergabungen und wurde auch dort begraben. Um 1100 gründete das Kloster Lindau den Hafentort Fußach und stattete ihn mit einer festen Burg aus. Fußach wurde dadurch der neue und bedeutendste Hafen Rätians. Es war der Stützpunkt für den blühenden Italienhandel des Marktes Äschach, der den Frauen von Lindau gehörte. Andererseits hatte das Kloster Mehrerau mehrere Pfarreien und ausgedehnte Güter im benachbarten Allgäu, was wieder Berührungspunkte zum Stift Lindau schaffte.

Im Archiv von Mehrerau wird ein schöner, handgeschriebener Pergamentkodex (Signatur: B 63) aufbewahrt, der das NECROLOGIUM AUGIAE

MAIORIS BRIGANTINAE ORDINIS SANCTI BENEDICTI, d. h. das Totenbuch der Benediktiner-Mehrerau, enthält. In diesem Buch sind für jeden Tag des Jahres die an diesem Tag verstorbenen Mitbrüder, Äbte und Wohltäter des Klosters verzeichnet. Im täglichen Kapitel wurden, wie heute noch, die Namen der Verstorbenen verlesen, dann wurde für sie gebetet. In diesem Totenbuch stellen wir etwas sehr Seltsames fest: Für die frühen Jahrhunderte der Mehrerau ist eine ganze Reihe Namen von Klosterfrauen und Laienschwestern, darunter auch zwei Äbtissinnen, vermerkt. Die alte Haustradition der Mehrerau glaubte das so erklären zu können, daß Mehrerau vor seiner Besiedlung durch Mönche ein Frauenkloster gewesen sei oder daß es eine Zeitlang sogar als Doppelkloster, d. h. für Mönche und Nonnen, bestanden habe. Solche Doppelklöster, in denen die Mönche und Nonnen freilich in strengster Klausur meistens durch die gemeinsam benutzte Kirche voneinander getrennt hausten, hat es ja nachweislich mehrfach gegeben. Eine wahrscheinlichere Erklärung für die Existenz von Konversschwwestern in Mehrerau ist die, daß das Kloster für häusliche Arbeiten und Betreuung der im Kloster arbeitenden Knechte und Angestellten tatsächlich Laienschwestern hatte, wie es auch umgekehrt häufig der Fall war, daß Frauenklöster für die schweren Arbeiten in der Landwirtschaft Laienbrüder führten. Aber was sollen die zwei im Mehrerauer Totenbuch verzeichneten Äbtissinnen?

Am 13. Februar findet sich der Eintrag „Berchta Abbatissa“ und am 1. Mai „Judinta Abbatissa“. Wenn man im Lindauer Jahrzeitenbuch an denselben Tagen nachschlägt, fällt sofort auf, daß uns dort genau dieselben Namen begegnen: 13. Februar „Ob. eptissin Berchte, und git uns, als hüt eptissin denn ist, brot, win und flaisch“; 1. Mai „Ob. eptissin Judenta von Craeien, und git uns, als hüt ist . . .“ Sicher gehen wir nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die zwei im Mehrerauer Nekrolog verzeichneten Äbtissinnen nicht Oberinnen eines geschichtlich durch nichts erwiesenen Doppelklosters waren, sondern daß es sich hier um zwei Lindauer Äbtissinnen aus dem 12. oder 13. Jahrhundert handelt, die Wohltäterinnen des Klosters Mehrerau waren und für die daher jährlich an ihrem Sterbetag gebetet wurde.

Gesicherteren historischen Boden betreten wir bei zwei späteren Eintragungen im Mehrerauer Totenbuch. Am 4. August lesen wir: „Illma Dna Maria Anna Francisca, Ducalis Parthenonis in Lindaw Abbatissa“. Es handelt sich um Maria Franziska Humpiss von Waltrams, Tochter des Marquard Jacob Freiherrn von Humpiss, Äbtissin in Lindau von 1720 bis 1730. Im Anhang zu unserem Totenbuch, in dem die Wohltäter verzeichnet sind, wird von ihr berichtet, daß sie als Geschenk unter Lebenden der Mehrerau ihr ganzes Tafelsilber „vulgo Servis“ geschenkt habe.

Gleich am 6. August folgt eine weitere Lindauer Stiftsdame, „die hochberühmte Exzellenz Frau Maria Eva Clara Eleonora Baroneß von Thurn-Valsassina, geborene Baroneß von Heidenheim, S. Kaiserl. und Königl. Majestät Sternkreuz-Ordensdame, Witwe“. Ihr Vater war Johann Ludwig von Heidenheim, ihr verstorbener Mann Fidel von Thurn. 1679 wurde sie in das adelige Damenstift Lindau aufgenommen. Als Geschenk unter Lebenden übergab sie für die Mehrerauer Kirche echte Seide für je einen roten und grünen Ornat, bestehend aus Rauchmantel, Meßgewand, Dalmatiken und Antependien. Als Legat nach ihrem Tod bekam die Mehrerau vier gemalte Bilder und 50 Gulden.

Eine weitere Quelle, in der von Kontakten zwischen den Klöstern Lindau und Mehrerau die Rede ist, ist das bereits eingangs erwähnte Tagebuch des

Mehrerauer Abtes Antonius Vögeli. Das Original, mit Aufzeichnungen über die Jahre 1690 bis 1696, liegt im Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz, während im Mehrerauer Archiv nur eine Abschrift zu finden ist (Signatur: B 24 und 25). Dieses Tagebuch, das eine Menge interessanter Einzelheiten (auch der Bregenzer Lokal- und Familiengeschichte) enthält, erwähnt auch einige Male das fürstliche Damenstift Lindau.

Am 11. April 1690 schreibt der Abt (das Tagebuch ist lateinisch abgefaßt): „Ich war beim Hochedlen Herrn Leopold Wilhelm Graf von Königsegg, geheimm Rat des Kaisers und Vizekanzler des Römischen Reiches, der sich gerade bei der Durchlauchtigsten Fürstin von Lindau aufhält. Unter anderem sagte er mir zwei Dinge, die mir bemerkenswert erscheinen: 1. Der Kaiser Leopold sei ein Mann von so hervorragendem Wissen, daß er kaum glaube, in ganz Europa einen (Fürsten) zu finden, der ihm gleichkomme. 2. Wir hätten keine ärgeren Feinde als die eigenen Heerführer und Generäle, die bei ihren Ausgaben kein Maß kennen.“

Zum 18. Februar 1692 berichtet Abt Vögeli von einer Komödie oder vielmehr einem Drama, das im Haus des Herrn Gallus Ignatius von Deuring aufgeführt worden sei. Hauptverfasser waren Herr Andreas Pappus von Tratzberg, Amtmann, und seine Frau Martha von Deuring sowie ihr Diener, Herr Gallus Ignatius von Deuring, mit seiner Frau Roslerin, Herr Anton Ylin, Herr Doktor Forster, Frau Katharina Pappusin und die Frau des Hannibal von Deuring. Hauptdarsteller war der obgenannte Herr Andreas als Monsieur Jourdain. Anschließend wird eine Inhaltsangabe der vier Akte des Dramas gegeben.

Danach fährt der Abt fort: „Bei der Aufführung dieser Komödie war auch die Durchlauchtigste Fürstin von Lindau Frau M. Magdalena von Halweil (Hallwyl im Aargau) mit einigen anderen Lindauer Fräulein dabei. Der Grund, warum ich diese Erwähnung hier einstreue, ist, weil diese Äbtissin erst vor kurzer Zeit, nämlich im Jahre 1689, gewählt worden ist. Bei dieser Wahl war ich dabei. Es waren fünf Wählerinnen, nämlich D. Catharina von Halweil, D. M. Francisca, von der man sicher glaubte, daß sie gewählt würde, D. Heidenheimerin, D. M. Magdalena von Halweil und D. Reichline. Im ersten Wahlgang wurde keine gewählt, im zweiten Wahlgang aber die jetzige Fürstin. Da diese noch nicht das erforderliche Alter hatte, gab es einen langen Disput, ob sie gewählt werden könne. Der hochwürdigste Herr Joseph von Ach, Generalvikar und Präses dieser Wahlhandlung, neigte zu einer negativen Antwort, nämlich, daß eine Wahl nicht stattgefunden habe wegen Mangels des vorgeschriebenen Alters. Der hochwürdigste Herr Johannes Christophorus Krenkel behauptete, es sei die Meinung des Erlauchten Fürst(-bischofs) Marquard Rudolf (von Konstanz), daß sie gewählt werden könne, ja es sei die einzige vernünftige Möglichkeit, daß auch die gewählt werden können, die noch nicht das kanonische Alter hätten. Wenn nicht, dann könne man überhaupt nicht von einer echten Wahl sprechen, da nur zwei, nämlich D. Catharina von Halweil und D. Francisca Hundbissin, das erforderliche Alter haben und so notwendigerweise eine von diesen beiden gewählt werden müßte. Schließlich rief man wieder die fünf Wählerinnen herein und fragte sie, ob sie einer Gewählten auch zustimmen würden, wenn sie noch nicht das kanonische Alter habe. Sie antworteten Ja. Darauf veröffentlichte ich als erster Stimmenzähler (der zweite war der hochwürdigste Herr Johannes Christophorus Krenkel) das Wahlergebnis mit folgenden Worten (das folgende ist im Text deutsch):

„Ich, Antonius, Abbt des Gottshaus Mererau bei Bregentz, Constantzer Bistums, Einer aus den Scrutatoren, nominiert und bestalth zu der ordentlichen Wahl einer zukünftigen Fürstin und Abtissin des kayserlichen freyweltlichen Stifts Lindaw, in krafft dessen mir aufgetragenen Gewalts nach anruffung des hl. Geists zue der Ehr Gottes des allmechtigen und der allerheiligsten Gottesgebäerin Maria als Patronin dises Stifts, erwöhle zue einer Fürstin und Abtissin dises kayserlichen und freyweltlichen Stifts Lindaw die Frau Reichshochedelgebohrne Freulein M. Magdalena von Halweil, mehr hochwohlvermeldten Stifts bishero geweste Chor- und Capitelfreulein, auf welche mein Herr Collega und Mitscrutator und ich befundt haben, daß der mehrere Theil dises Capituls in der Wahl übereins gestimmth haben. So beschehene Wahl ich hie-mith nach Verordnung des geistlichen Rechts ausgricht und kunthbar mache.“

Notar bei dieser Wahl war der hochwürdige Herr Josephus Bildstein, Propst bei St. Stephan (in Konstanz), und die zwei Zeugen der hochw. Herr Pfarrer von Lindau und der Herr . . . (Name fehlt), Pfarrer. Die erwählte Äbtissin leistete mit aller Kraft Widerstand und weinte bitterlich. Ob aber diesem zarten und zum Weinen so leicht geneigten Geschlecht immer zu glauben ist, das überlasse ich dem Urtheil der anderen. Die Weihe empfing sie vom erlauchten Fürsten Marquard im selben Jahr am Fest der Geburt Christi.“

Die fünf genannten Wählerinnen können nach Lindauer Quellen leicht identifiziert werden als 1) M. Katharina von Hallwyl, aufgenommen 1641; Vater: Hans Walther zu Bliedeg; nach dem an der Außenseite der Stiftskirche erhaltenen Grabstein starb sie 1711; 2) M. Anna Franziska Humpiss von Waltrams, aufgenommen 1670, Nachfolgerin als Äbtissin 1720–1730; 3) M. Clara Eva Eleonora von Heidenheim, die wir bereits oben erwähnt haben; 4) M. Magdalena von Hallwyl, die Gewählte, aufgenommen 1680, gewählt 1689, gestorben 1720; Vater: Wolfgang Dietrich zu Bliedeg; Mutter: Magdalena von Schönau; 5) M. Franziska Reichlin von Meldegg, aufgenommen 1687; Vater: Johann Ludwig.

Es ist eigenartig, daß Abt Vögel die Wahlvorgänge so freimütig seinem Tagebuch anvertraut hat, da er bestimmt den nach Kirchenrecht vorgeschriebenen Eid zur Verschwiegenheit ablegen mußte.

Magnus Öderlin aus Konstanz, 1712–1728 Nachfolger Vögels als Abt von Mehrerau, fügte an dieser Stelle im Tagebuch seines Vorgängers noch folgende Notiz ein: „... und vom Schlag getroffen starb sie eine Stunde darauf am 10. September 1720.“

Im Jahre 1720, am 6. November, war ich, Frater Magnus, bei der Wahl der Fürstin von Lindau dabei als von den Wählerinnen gebetener Stimmenzähler. Nach dem dritten Wahlgang wurde das hochedle Fräulein M. Anna Francisca Hundbissin von Waltrams im Alter von 67 Jahren gewählt. Die Proklamation geschah durch mich auf gleiche Weise. Wählerinnen waren vier: nämlich die eben genannte von Hundbiss, M. Anna Ester von Halweil, 28 Jahre alt (Nichte der verstorbenen Äbtissin, aufgenommen 1698), M. Josepha Carolina von Heidenheimb, 24 Jahre alt (aufgenommen 1710; Vater: Marquard Christoph), und Maria Anna von Baaden, 19 Jahre alt (aufgenommen 1716; Vater: Conrad Friedrich von Baden). Siehe den ganzen Akt in meinem Tagebuch fol. 195.“

Es ist mir nicht bekannt, ob dieses Tagebuch des Abtes Öderlin erhalten ist.

Von der Lindauer Fürstäbtissin Magdalena von Hallwyl ist im Tagebuch des Abtes Antonius Vögel noch einmal kurz die Rede am 25. September 1691. Der

Abt berichtet, daß am Tag zuvor in Immenstadt die Hochzeit zwischen Gall Ignaz von Deuring und Barbara Roslerin, Tochter des Innsbrucker Regierungskanzlers Christoph Rosler, stattgefunden habe. Am 25. September gab das Brautpaar im Haus „Beeren“ in Bregenz einen großen Empfang mit anschließendem Hochzeitsmahl. Abt Antonius war zugleich vom Fürstbischof von Konstanz delegiert worden, die Glückwünsche und ein Hochzeitsgeschenk zu überbringen. Der Abt selbst schenkte den Brautleuten ein 24 Lot schweres silbernes „Weywasserkessele“, das ihm kurz zuvor der Fürstabt von St. Gallen verehrt hatte. Bevor man sich zu Tisch setzte, gab es eine Auseinandersetzung über eine Frage, die damals ungeheuer wichtig genommen wurde, nämlich darüber, wer den Vortritt habe. Äbtissin Magdalena von Hallwyl hätte als Reichsfürstin eindeutig die Präzedenz vor dem Abt von Mehrerau gehabt. Weil dieser aber nicht nur in seinem Namen, sondern als Gesandter des Fürstbischofs von Konstanz eingeladen war, wurde zu seinen Gunsten entschieden. „Als man sich zu Tisch setzte, nahmen Bräutigam und Braut den ersten Platz ein, den zweiten ich namens des Bischofs, den dritten die Lindauer Fürstin, dann die Eltern der Braut, schließlich der Onkel des Bräutigams Herr Adrian von Deuring usw.“ Die Fürstäbtissin scheint aber nicht beleidigt gewesen zu sein, denn am 27. September trägt der Abt in sein Tagebuch ein: „Am dritten Tag nach dem Hochzeitsmahl waren alle Hochzeitsgäste bei mir auf Besuch. Die meisten nahmen bei mir das Abendessen, an erster Stelle die Durchlauchtigste Fürstin.“

Noch einmal berichtet Abt Anton Vögel von einer „Seegfrörne“, die noch stärker war, als jene von 1691. Am 15. Februar 1695 – es war der Faschnacht-dienstag – vermerkt der Abt in seinem Tagebuch: „Wie gewohnt kamen heute die Bregenzer sowohl zu Pferd als auch zu Fuß (d. i. der seit 12 Jahren wiederaufgenommene Brauch des Bregenzer Faschnachtsrittes in die Mehrerau). Die Kälte war anhaltend und es war ein angenehmes Schauspiel, die vielen Leute auf dem See zu sehen, der bis Konstanz hinunter zugefroren ist. Unverzüglich zogen wir miteinander nach Lindau hinüber.“ Am 7. April 1695 – Donnerstag in der Osterwoche – steht dazu noch eine Ergänzung: „Die letzten zwei Tage kam Föhn auf und der Bodensee, der etwa drei Monate lang zugefroren war, wurde wieder frei. Während der ganzen Fastenzeit bekamen wir nicht ein einzigesmal Gangfisch zu essen, wie wir es sonst gewohnt waren; unerhört!“

Unschwer ersieht man aus diesen alten Schilderungen, daß der Bodensee damals nicht als Grenze empfunden wurde und die Verbindungen zwischen den Ufern, hier besonders zwischen Mehrerau und Lindau, natürlich und lebhaft waren. Ursache für diese regen Kontakte war wohl die gemeinsame alemannische Prägung und die Zugehörigkeit aller Bodenseeländer und -städte zum einen Bistum Konstanz. Das brachte rund um den See ein Gemeinschaftsbewußtsein mit sich, wie es heute trotz der raschen Verbindungen des modernen Verkehrs nicht mehr vorhanden ist.

Erinnerungen an Chopin

Von Ernst Gamber/Landstuhl

Den Namen „Chopin“ hörte ich zum erstenmal, als ich noch ein Kind war; doch der wäre schnell wieder in Vergessenheit geraten, wenn da nicht eine kleine Geschichte mitgespielt hätte:

Im Sommer 1913 trug man in Landstuhl einen Offizier zu Grabe, der weitab in seiner Garnison verstorben war und der auf dem Friedhof seiner Heimatstadt beigesetzt wurde. Dem Sarg folgte ein unübersehbares Aufgebot an Militär, voran eine Regimentskapelle mit blitzenden Instrumenten. Dicht gedrängt säumte die Bevölkerung die engen Straßen und sah stumm auf den gemessenen Schritten vorbeimarschierenden Leichenzug.

An der Hand meiner Mutter stand auch ich am Straßenrand und betrachtete die vielen Soldaten in ihren bunten Uniformen. Doch noch mehr war ich von der eigenartigen Musik gefesselt, deren Rhythmus das Marschtempo bestimmte.

Sie war ungemein traurig – dumpfe, verhaltene Töne, die allmählich lauter und immer lauter wurden, bis es sich wie eine tausendfache Wehklage anhörte, um dann wieder in die anfängliche Monotonie zurückzufallen.

Auf mein zartbesaitetes Gemüt wirkte diese herzzerreißende Musik wie ein Narkotikum, ich empfand Euphorie und Weltschmerz zugleich, mir kamen die Tränen.

Meine Mutter, die das bemerkte, aber keineswegs den Beweggrund kannte, trocknete mir die Wangen, ohne ein Wort zu verlieren. Auch ihr war nicht entgangen, daß Nebenstehende meinen Gefühlsausbruch mit einem Lächeln bedachten, vermutlich weil sie ihn unverständlich, wenn nicht gar komisch fanden – und das war ihr peinlich. Ich dagegen hatte auf diese Leute eine richtige Wut.

An den Vorfall werde ich jedesmal erinnert, wenn ich mit Chopins Trauermarsch konfrontiert bin, und dabei rieselt mir noch heute ein leichter Schauer über den Rücken, selbst wenn ihn eine zweitrangige Kapelle spielt.

Das Kindheitserlebnis zog zwar keine Musikerkarriere nach sich, aber es bewirkte immerhin, daß ich mich schon früh zu den Freunden Chopins bekannte.

Nach 25 Jahren sollte es abermals zu einer „Chopin-Begegnung“ kommen; nur schade, daß der Zufall auch diese in eine Friedhofslandschaft verlegte:

Zusammen mit Freunden besuchte ich 1938 erstmals Paris. Die allzu knappe Zeit, die uns damals wegen unzureichender Devisenzuteilung zur Verfügung stand, mußte äußerst genützt werden, um ein Maximum an Sehenswürdigkeiten zu erhaschen. Das war nur mit der „Metro“ zu schaffen. Obwohl wir uns mit dem Fahrplan genügend vertraut glaubten, gerieten wir unversehens in eine falsche Richtung. Um nicht gar zu weit abzutriften, wurde beschlossen, an der nächsten U-Bahn-Station auszusteigen – und diese war: „Père Lachaise“.

Der berühmte Pariser Friedhof, so interessant er auch sein mochte, im Besichtigungsprogramm war er nicht vorgesehen, doch vor dem Eingang stehend, entschieden wir uns nolens volens zu einem Kurzbesuch.

Noch heute halte ich es zumindest für eine Merkwürdigkeit, daß wir in Anbetracht der 75.000 Gräber, die diese Totenstadt birgt, schon nach wenigen Minuten vor dem Grabmal Frederic Chopins standen.

Ich weiß noch gut, es ist ein Steinmetzkunstwerk nach dem damaligen Zeitgeschmack, repräsentativ, doch ohne Monumentalität. Die vielen Ecken, Konsolen und Nischen erlauben es besonders seinen Verehrerinnen, täglich Dutzende Vasen mit frischen Blumen daraufzustellen.

Von dem Ort geht ein eigenes Fluidum aus – wer immer auch kommt, verweilt und ihn wieder verläßt, tut es wie ein andächtiger Kirchenbesucher, wortlos in sich gekehrt.

Nun ist wohl zu bedenken – Chopin verbrachte sein halbes Leben bis zu seinem Tod in Frankreich, so daß es nicht verwundert, wenn er neben seiner polnischen Heimat auch hier geliebt und verehrt wird. Diese Zuneigung wird darüber hinaus durch das herzliche Verhältnis vertieft, das seit eh und je zwischen Frankreich und Polen besteht.

Ich weiß nicht recht, wie es historisch dazu kam. Die Tatsache, daß einmal ein Ludwig aus dem Hause Anjou in Polen regierte, wird wohl kaum der Anlaß gewesen sein; vielleicht ist es auf Napoleon zurückzuführen, der das „Großherzogtum Warschau“ ins Leben rief, um dem von der Landkarte verschwundenen Polen wenigstens eine Zeitlang die Illusion eines eigenen Staatswesens zu verschaffen. In der jüngsten Geschichte ist die bedeutsame Hilfeleistung Frankreichs an die Polen von 1920 nicht zu übersehen; sie verhalf ihnen zum eindeutigen Sieg über die Russen.

Beim Meditieren am Grabe Chopins war allerdings noch nicht zu ahnen, daß mich das Schicksal schon zwei Jahre später als Soldat nach Frankreich verschlagen würde.

Aus meiner Soldatenzeit erinnere ich mich besonders gern an den leider nur kurz befristeten Aufenthalt in der französischen Universitätsstadt Poitiers, wo vielerlei Unterhaltung geboten wurde. Trotz der Zeitumstände befand sich das Theater auf beachtlichem Niveau. Französische Ensembles wechselten mit deutschen ab, und ähnlich war es auch bei Konzerten.

Die Veranstaltungen wurden zwar überwiegend von deutschem Militär besucht – an der Spitze der Stadtkommandant mit Gefolge –, aber auch die Bevölkerung von Poitiers machte je nach Interesse davon Gebrauch.

Eines Tages kündigten Plakate einen Klavierabend mit Walter Gieseking an. Diese musikalische Delikatesse wollte ich mir nicht entgehen lassen, weshalb ich schon rechtzeitig dafür sorgte, daß mir dienstlich nichts dazwischenkam.

An jenem Abend platzte das Theater fast aus den Nähten, und es fiel auf, daß mehr Franzosen als sonst anwesend waren. Wie immer, betrat der Stadtkommandant mit seiner vielköpfigen Begleitung in letzter Minute den Saal. Da mußte sich jeder von seinem Sitz erheben und so lange stehen bleiben, bis der Generale Platz genommen hatte – Deutsche wie Franzosen.

Das Programm reichte von Bach, Mozart, Beethoven bis Chopin. Gieseking dürfte wohl als Konzession an sein französisches Publikum Chopin miteinbezogen haben, was vermutlich auch der Grund für den starken Besuch aus der Bevölkerung war.

Der kahlköpfige, hünenhafte Pianist begab sich mit etwas eckigen Bewegungen zum Flügel und entledigte sich – immer von Beifall unterbrochen – des deutschen Teils seines Programmes. Mit Pausen war inzwischen mehr als eine Stunde vergangen, dann brachte er Chopin zu Gehör: eine Mazurka.

Er hatte kaum begonnen, als die absolute Ruhe von einem jungen Mädchen aus den Reihen der französischen Zuhörer durch einen keifend vorgebrachten

Ausruf gestört wurde, der in Übersetzung lautete: „Polen und Frankreich liegen am Boden – die Deutschen haben kein Anrecht auf Chopin!“

Giesecking spielte souverän weiter und nahm auch keine Notiz, als mehrere Franzosen das vor Aufregung kreidebleiche Mädchen hastig aus dem Saal führten. Auch die hohen Militärs gaben sich gelassen – nur einige warfen einen kurzen Blick zum Ausgang, wandten sich aber gleich wieder mit gespielter Desinteresse ab.

In den Kunstpausen spürte man den schweren Beklemmungszustand, der sich nur noch mit dem der Titanic-Passagiere vergleichen läßt, als sie erfuhren, daß das Schiff in Gefahr sei. Doch Giesecking führte sein Konzert zu Ende, als ob nichts geschehen wäre. – Den anwesenden Deutschen war es rätselhaft, wie sich französische Jugend überhaupt mit Chopin identifizieren konnte; keiner kannte dessen Stellenwert in Frankreich.

Ob das kühne, ja fatalistische Verhalten des Mädchens vor Giesecking und nicht zuletzt in Anwesenheit eines deutschen Generals eine spontane Sache gewesen ist oder eine vorbedachte Demonstration, ist heute uninteressant. Ihr Ausruf „Die Deutschen haben kein Anrecht auf Chopin!“ könnte außer den bekannten Motiven am Ende noch dem Wissen um Chopins Auftreten in Deutschland entsprungen sein, wo er einer vernichtenden Kritik ausgesetzt war und wo ihn sogar ein Wilhelm Busch mit seinem Tausendhänder am Klavier verulkte.

Daß es zu einem Eklat gekommen war, ist ausschließlich Giesecking zuzuschreiben. Gerade er, der als Deutscher in Lyon geboren und mit der französischen Mentalität besonders vertraut war, hätte unbedingt die Auswirkung seines Konzerts voraussehen und Chopin aus dem Programm nehmen müssen.

Nun, die Deutschen hatten eine Lektion erhalten, gegen die sie sich nicht einmal wehren konnten. Die betretenen Mienen der Offiziere beim Verlassen des Theaters sind mir noch immer gegenwärtig.

Dem wechselvollen Soldatenleben in Frankreich folgte im Sommer 1942 meine Abstellung in den Süden Rußlands, wo ich einer Pioniereinheit zugeteilt wurde, die offenbar den Krieg mit Fahrrädern zu gewinnen hoffte. Damit hatte sie bereits einen langen Weg durch die Tschechoslowakei, Polen, Rußland bis in die Ukraine zurückgelegt – ein abenteuerlicher Haufen, dessen Chef laut von seiner baldigen Ritterkreuzverleihung träumte.

Mir fiel alsbald auf, daß der Kompanietruppführer, Unteroffizier Riesser, in längeren Rastzeiten sich immer etwas abseits niederließ und völlig weltentrückt die Eingeweide eines alten Radios mit Schraubenzieher und Taschenmesser durchforstete. Das Gehäuse aus rehbraunem Kunststoff ähnelte einem deutschen Volksempfänger. Riesser hatte den Apparat ein Jahr zuvor als privates Beutestück aus Polen mitgebracht und versuchte ihm seitdem Töne zu entlocken, ohne irgendwelchen Erfolg. Doch für Riesser war Radioempfang zur fixen Idee geworden; er ließ sich auch durch die Hänseleien seiner Kameraden nicht beirren und machte stur weiter, obwohl er als gelernter Zimmermann kaum die Eignung mitbrachte, sich in dem Drahtverhau des Geräts je zurechtzufinden. Zu guter Letzt verstaute er das Ding samt Batterie und Antenne aus dem Funkerbestand in einem der Lkw, um es bei nächster Gelegenheit wieder hervorzuholen.

Als Vorausabteilung unserer Divison hatten wir ständig Feindberührung, wo immer wir unsere fragwürdigen 6- bis 8-Tonnen-Brücken bauten oder Minenfel-

der räumten. Es wurde allmählich zur Regel, sobald uns die zurückweichenden Russen ein Dorf oder Gehöft überlassen hatten, beschossen sie uns dort mit ihren letzten Granaten.

So war es auch an einem Spätnachmittag, als wir ein paar Kilometer südlich des Kuban in ein kleines Dorf kamen, wo wir gerade noch rechtzeitig zur Aprikosenernte eintrafen. Auf einer von mehreren Bauernkaten eingerahmten Grasfläche war die ganze Kompanie versammelt und ließ sich die herrlichen Früchte schmecken. Ein wenig abseits saß Unteroffizier Riesser mit seinem Radiolabor im Grünen.

Plötzlich ertönte Musik, es war kaum zu fassen, sie kam laut und deutlich aus Riessers Apparat und wurde mit einem Mordshallo aufgenommen. Er selbst war außer sich vor Freude, triumphierend hob er beide Arme hoch. Ein deutscher Soldatensender brachte gerade die Chopin-Etüde op. 10, unterlegt mit dem bekannt-süßlichen Text: „In mir klingt ein Lied, ein kleines Lied . . .“, von einer Frau gesungen, mindestens eine Minute lang. Dann meldeten sich die Russen und sandten uns als Abschiedsgrüße ein gutes Dutzend Panzergranaten ins Dorf. Alles rannte hinter die Häuser in Deckung. Der Spuk dauerte vielleicht zwei bis drei Minuten, dann wagten wir uns wieder vor und sahen, daß der Feuerüberfall weiter nichts angerichtet hatte. Nur der Unteroffizier Riesser stand ratlos da und suchte vergeblich sein Radiogerät. Aber davon waren nicht einmal mehr Reste vorhanden; ein Volltreffer hatte es in nichts aufgelöst.

Beim Nachgrübeln über das sonderliche Zusammentreffen von Zufällen kam mir wieder der Zwischenruf in den Sinn, den die junge Französin im Konzert gemacht hatte und von dem ich glaube, daß er auch den Titel für die Story am Kuban abgeben könnte: „Auf Chopin haben die Deutschen kein Anrecht.“

Mit diesem Artikel brachten wir wie mit dem Bericht von Dr. Klien in Nr. 52/1980 „Weihnacht in Lappland“ eine Erinnerung von Altmehrer-auern. Sicher haben auch manche andere Erzählenswertes „auf Lager“. Die Mehrerauer Grüße sind gerne bereit, solche Erinnerungen aufzunehmen.

Unsere Jubilare

Matura 1935

Nicht zu glauben, wie die Jahre verfliegen, sind es nun doch schon 45 Jahre, seit Dir. Pater Bruno Griesser 16 Maturanten das Reifezeugnis 1935 in die Hand drückte.

Am 12. Juli 1980 trafen sich nun sieben, verhindert war leider Pater Johannes (Franz Ivancich) vom Stift Seckau. Sechs Mitschüler fielen im Kriege, zwei verstarben. Gekommen waren: Pater Ambrosius, dzt. Propst zu Birnau, MR Dr. Leopold Bischof, MR Dr. Jodok Fink, Univ.-Prof. Dr. Bruno Haid, MR Dr. Josef Hechenberger, Pfarrer Josef Ortmann, und Toni Steinkeller, Großkaufmann aus Südtirol. 12. 7. Treffpunkt Mehrerau, wo uns Pater Abt und Pater Regens begrüßten und bewirteten. Mittags dann Besuch bei Pater Ambros in Birnau, der uns nach dem gemeinsamen Mittagessen die Kostbarkeiten der Basilika sachkundig zeigte und zum Abschluß eine Kostprobe des edlen Tropfens aus den Weinbergen am Seeufer kredenzte. Abends köstliches Festessen im Gasthof Engel, Bezau (Elternhaus von Leopold Bischof). Zu unserer großen Freude waren auch Pater Abt und unser ehemaliger Lehrer Pater Stefan sowie Pater Regens, Hofrat Dr. Adalbert Roder erschienen. Dieser brachte uns aus der Chronik des Kollegiums nochmals die Ereignisse rund um die Matura in treffender Weise in Erinnerung.

Sonntag, 13. 7., Fahrt nach Ittensberg (Egg) zu Pater Generalabt Dr. Sighard Kleiner, unserem langjährigen Religionsprofessor. In der Fatimakapelle feierte Pater Generalabt in Konzelebration mit Pater Ambrosius und Pfarrer Josef Ortmann das Meßopfer. In seiner Ansprache ging er auf den Sinn



Vor der Kirche in Ittensberg: Toni Steinkeller, Med.-Rat Dr. Leopold Bischof, Med.-Rat Dr. Josef Hechenberger, Prof. Dr. Bruno Haid, Med.-Rat Dr. Jodok Fink, Generalabt Dr. Sighard Kleiner, P. Ambrosius, Pfarrer Ortmann, Frau Hechenberger.

des Treffens ein und gedachte unserer heimgegangenen Lehrer und Mitschüler. Den Abschluß bildete ein gemeinsames Essen mit Pater Generalabt im Hotel Gams, Bezau.

Der Wunsch sich in fünf Jahren in Gesundheit und herzlicher Freundschaft wieder zu treffen wurde beim Abschied allseits ausgesprochen.

Dr. Jodok Fink



Abt Kassian mit Dr. Bischof und Prof. Haid.



P. Regens mit Frau Dr. Bischof und Toni Steinkeller.

Matura 1955

Es ist schon ein eigenartiges Gefühl, an der Klosterpforte zu stehen und zu warten: wer kommt wohl? wie wird das Erkennen sein? Fünfundzwanzig Jahre gehen ja nicht von heute auf morgen und ohne jede Veränderung vorbei.

Diese und ähnliche Gedanken ergaben sich für den Schreiber dieser Zeilen als er am 19. September vorigen Jahres bei Br. Goswin an der Klosterpforte wartete. Vorweggenommen, es kamen alle, die sich angemeldet hatten (siehe Bild). Abt Thomas von Marienstatt hatte sich wegen des Generalkapitels in Rom entschuldigen lassen, sonst waren von den 13 Maturanten von 1955 zehn zu diesem Ereignis erschienen. Große Begrüßung im „Lamm“ am Abend, samstags trudelten dann so langsam auch jene ein, die einen längeren Weg hatten. Bis zu Mittag waren wir komplett. Herrliches Wetter zum Mittagessen auf dem „Haggen“ und anschließend ging's nach Birnau um alte Erinnerungen an schöne Ferientage wachzurufen und um unseren ersten Präfekten P. Ambros zu besuchen, der nun als Prior in der wunderschönen Barockanlage von Birnau wirkt. Viel zu schnell verging die Zeit, wir hatten unsere ehemaligen Professoren zum Abendessen auf die Fluh geladen und mußten deshalb zeitig die Heim-



Bild (von links nach rechts): Frau Dr. Mayer; Frau Dr. Beck; Dr. Armin Mayer, Götzis; Frau Scholl; P. Prior Columban Spahr; Werner Scholl, Tholey; Dr. Hermann Amann, Dornbirn; Prof. Dr. Karl Beck, Mülheim-Ruhr; P. Nivard Huber, Mehrerau; HH Vinzenz Scholl, Schwalbach-Elm; HH Hans Niermann, Rudesheim; Hermann Wohlgenannt, Dornbirn; HH Richard Gohm, Innsbruck (anwesend, aber nicht auf dem Foto: Dr. Kurt Petter, Lienz).

fahrt antreten. Um es gleich vorwegzunehmen, das Treffen wurde eine einmalige Sache: Von den Patres waren P. Regens Adalbert Roder und P. Prior Columban Spahr gekommen und von unseren Professoren Prof. Lingenhölle, Prof. Winder, die Prof. König und Röser ließen sich entschuldigen. Es war so richtig gemütlich und es wurde keiner müde, alte Erinnerungen auszutauschen, hatten sich einige doch seit 25 Jahren nicht mehr gesehen. Zu später Stunde trennte man sich, um sich am Sonntag früh in der Mehrerau zum gemeinsamen Gottesdienst zu treffen. Anschließend besuchten wir unsere bekannten Professoren aus dem Kloster auf dem Klosterfriedhof und gedachten ihrer in Dankbarkeit. Nach einer Kloster-, Kollegiums- und Ökonomiebesichtigung (auch dem Mostkeller wurde ein Besuch abgestattet) lud uns P. Regens zu einem Frühschoppen in sein „Allerheiligstes“. Viel zu schnell hieß es Abschied nehmen, da einige doch weite Rückreisen vor sich hatten. Wir gingen aber nicht auseinander ohne uns vorzunehmen uns in zwei Jahren wieder zu treffen, dann eventuell in Marienstatt im Westerwald. H. Wohlgenannt

Matura 1960

Sie trafen sich zum zweitenmal am südlichsten der Domizile: im Fürstentum Liechtenstein (bei Hilti und Näscher) und kamen zum Teil von weither angereist: mit dem Flugzeug aus Ostfriesland (Frommherz), von der niederländischen Grenze auf einer Geschäftsreise über München (Schuh), vom schönen Westerwald zu einigen Urlaubstagen im Schloßchen Amberg bei Feldkirch (Leukel), für eine Ferienwoche im Fürstentum Liechtenstein (Pritzer) und auf großer Fahrt im Wohnwagen durch Frankreich (Radermacher), dann von Wien (Leuprecht) und Linz (Riedesser) und schließlich aus dem „heiligen Land Tirol“ (Frischmann und Walser). Hätten sich zwei (Bispinck und Stecher) nicht wieder abmelden müssen, wäre die ehemalige Klasse fast vollzählig gewesen. Und die restlichen zwei? Für den einen fiel das Treffen mitten in den Familienurlaub (Weiss) und der andere (Dorner) blieb „verschollen“.

Ein Grüppchen traf sich bereits am Freitagabend, 25. Juli 1980. Am Samstagnachmittag wurde die Mehrerau besucht und anschließend das Grab unseres Mitstudenten Wagner auf dem Bregenzer Friedhof. Am Abend war das große Beisammensein zum Teil mit Frauen und Kindern; den Abschluß bildete am Sonntag der feierliche Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Florin zu Vaduz und eine Ausfahrt nach Malbun. „Es war so schön“, sagte einer beim Abschiednehmen, „daß man zum nächsten Treffen in fünf Jahren gerne wieder kommt“. Franz Näscher

Matura 1970

Am Wochenende (18. und 19. Oktober 1980) vor dem österreichischen Nationalfeiertag trafen sich die Maturanten des Jahres 1970 zu einem Klassentreffen in der Mehrerau.

Die Wiedersehensfreude unter den Klassenkameraden war groß, zumal sich viele von uns in den letzten zehn Jahren nicht mehr gesehen haben. Besonders erfreulich war, daß sich spontan eine herzliche und kameradschaftliche Atmosphäre einstellte, fast wie in alten „Mehrerauer Zeiten“. Nach einem Aufwärm-schnaps (Marke: Klosterbrand) von P. Nivard erhielten wir von P. Kolumban eine meisterhafte Führung durch die Klosterbibliothek. Beim anschließenden Gang mit P. Regens durch die Internats- und Schulräume wurden – trotz der großzügig durchgeführten baulichen Veränderungen – viele Erinnerungen in uns wachgerufen. Überrascht wurden alle von der gewaltigen Veränderung in der Klosterökonomie, die uns der dynamische Verwalter, P. Nivard zeigte und fachmännisch erklärte.

Die unentwegten „Tschutter“ tobten sich bei einem Fußballspiel in der Turnhalle vor dem Abendessen aus.

Im Gasthof Lamm verbrachten wir mit mehreren früheren Lehrern einen gemütlichen langen Abend. Vor allem Dias aus unserem Schul- und Internatsleben weckten vielfältige Erinnerungen, auch an jene Lehrer und Klassenkameraden, die nicht dabei sein konnten. Am Sonntagmorgen besuchten wir gemeinsam die hl. Messe in der Klosterkirche. Zu unserer aller Freude trafen wir danach noch unseren verehrten Prof. König. Ihm wünschen wir eine baldige Genesung nach seiner schweren Krankheit.

Auf dem Friedhof besuchten wir die Gräber von Patres und Brüdern, die uns in guter Erinnerung geblieben sind.

Und so freundlich wie wir empfangen wurden, wurden wir auch wieder verabschiedet: Gestärkt durch einen milden Trunk bei P. Regens traten wir die Heimfahrt an.

Rudi Lehn

Matura 1975

In einer Reihe von informellen Gesprächen und langen, zähen Verhandlungen, bei denen immer wieder der Wunsch nach einem Klassentreffen betont wurde, konnten wir vorerst dahingehend einen Minimalkonsens erzielen, daß dieses zwar notwendig sei, jedoch aus den verschiedensten Gründen sich keiner der Verhandlungspartner imstande sehe, dieses zu organisieren. Schließlich einigten wir uns auf einen turnusmäßigen Wechsel und fanden auch bald die ersten Opfer, die sich ihre schwierige Aufgabe teilten.

Als wir uns dann am 19. September an einem neutralen Ort, dem „Heidelberger Faß“ trafen, konnten wir praktisch alle Klassenkollegen, die sich zu diesem Zeitpunkt in Mitteleuropa befanden, begrüßen, unsere Weltenbummler in London, Finnland, im Bregenzerwald und in Bayern seien hiermit ebenfalls herzlich begrüßt. Teilweise hatten wir einander fünf Jahre nicht mehr gesehen, und für Gesprächsstoff war natürlich gesorgt, man erfuhr vielerlei Überraschendes aus Beruf und Privatleben. Nachdem wir uns dann dennoch aufgerafft hatten und in der Mehrerau angekommen waren, wurden wir von P. Regens überaus herzlich empfangen und durch das kaum wiederzuerkennende Kollegium geführt. Während die Fußballer zu einem Vergleichswettkampf mit dem Nachwuchs, der es sich trotz Heimsonntages nicht hatte nehmen lassen, mit

den Alten die Klingen zu kreuzen, antraten, bewunderte der Rest eingehend die Neuerungen im und um das Haus. Staunend standen wir etwa vor der ehemaligen Landwirtschaftsschule und stellten fest, daß vieles sich gewandelt, sich zum Positiven gewandelt hat.

Die Fußballkünste übrigens gehören nicht dazu, wie wir Veteranen mit einiger Befriedigung zur Kenntnis nehmen durften.

Dennoch war nicht nur von Bewunderung oder gar Neid die Rede, als wir anschließend bei P. Regens zusammensaßen und uns über das Collegiumsleben unterhielten, sondern auch von Mitleid. Manches hatten unsere Mehrerauer Jahre, unsere Studien- und Schläfsäle dem heutigen Internatsbetrieb trotz aller Neuerungen doch voraus und viele Geschichten wurden wieder aufgewärmt, die die nunmehrige Generation wohl nicht erleben wird. Aber ein wirklich besorgniserregendes Zeichen wäre es dann, wenn sich in diesen fünf Jahren nichts geändert hätte, und die bewiesene Aufgeschlossenheit ihrer Vorgesetzten ist den Zöglingen und dem Haus auch weiterhin zu wünschen und zu gönnen.

Den Abschluß unseres Besuches in der Mehrerau bildete ein Gebet am Grab unseres langjährigen und zumindest sehr verehrten Klassenvorstandes P. Gottfried.

Zum offiziellen Ausklang begaben wir uns dann noch einmal an einen neutralen Ort, wo wir bereits für das nächste Klassentreffen Pläne schmiedeten – unser erster Dr. med. sei an dieser Stelle noch einmal daran erinnert (siehe oben) – der inoffizielle dauerte bei manchen noch etwas länger.

Markus Hämmerle



Vordere Reihe von links nach rechts: Köberle, Gasser, P. Regens, Markus Hofer, Mayer, Albert Hofer, Metzler. – 2. Reihe: Krezdorn, Füchsl, Kroth, Doktor Lingg, Hämmerle.

Kollegiumsbrief

Die ersten Stunden sind ein buntes Durcheinander. Koffer- und taschenweise schleppen Eltern und Schützlinge das „Allernotwendigste“ in ihre neue Behausung.

Für die 7. Klasse bedeutet das eine besonders große Umstellung – eine erfreuliche, Gott sei Dank, denn es ist ihr vergönnt, den Luxus von Zweierzimmern zu genießen. Dennoch ist die Stimmung gedämpft. In den Augen der „Kleinen“ mag hier und da eine Träne schimmern, aber bei den ansehenden Männern der Oberstufe wird dieses „Zeichen der Schwäche“ eisern unterdrückt.

Wie dem auch sei, am nächsten Tag, dem 11. 9., werden die durch die Sommerferien ungeübten Finger mit dem Ausfüllen von Schulbuchaktion-Bestellcoupons strapaziert. Dementsprechend fallen die ersten Versuche der Unterschrift auch ärmlich genug aus...

Der nächste Tag reißt die noch verträumten Studenten endgültig aus den Ferienträumen. Erbarmungslos setzt das Schulleben ein.

17. 9. Die erste Tanzstunde gewährt uns einen Blick ins spätere Leben. Ob die Ermahnungen des Tanzlehrers etwas gefruchtet haben, wird sich zeigen.

Der letzte Tag des Monats September sieht die Mehrerau entvölkert. Der Wandertag bewog die Schulklassen dazu, das Internat fluchtartig zu verlassen, um in die verschiedensten Teile Vorarlbergs auszuschwärmen. Mitte Oktober wird das Selbstvertrauen durch die nicht gerade erfolgreich verlaufenen Schularbeiten tief erschüttert. Vorübergehend versucht man das klägliche Versagen durch scheinbare Gleichgültigkeit zu übertünchen. Bald wird sie jedoch wüthen-der Verbissenheit weichen.

Die Woche vom 5. 10. bis 11. 10. war für uns ein Grund zu unverhohlenem Jubel. Gleich den Voraussagen unserer Vorgänger im letzten Kollegiumsbrief zogen auch wir in die Bundeshauptstadt, um den „Wienern das Fürchten zu lehren“. Es ist uns auch weidlich gelungen, obwohl wir uns für unsere Verhältnisse sehr ordentlich benahmen.

Unsere Reiseleiterin, Frau Hofer – ihr Name in Ehren, sie hat sich wacker geschlagen – versuchte uns einen halbwegs vernünftigen Eindruck von Wien mitzugeben. Als wir schließlich in den Mehrerauer Alltag zurückkehrten, stand uns die Kultur bis zum Halse.

Doch so leicht entkommt man nicht den Fängen des österreichischen Kulturgutes. Den Anfang machte eine Exkursion in die Landesbibliothek. Sie bedeutete eine wesentliche Erweiterung unseres Horizonts und lehrte uns, wo wir zu suchen haben, wenn Not am Mann ist (Referate usw.). Die Fortsetzung bildete der „Man of Destiny“, eine Aufführung des „Vienna's English Theatre“. Zu unserer eigenen Überraschung ergab sich schon ein erstaunliches Einfühlungsvermögen in die englische Sprache. Mit wissendem Lächeln und stolz erhobenem Haupte verließen wir das Theater.

Mitte November ergab sich für einige besonders Religiöse die Gelegenheit, den Papst in natura zu sehen.

26. bis 27. 11. Der Advent steht vor der Tür. Das Adventkranzbinden gestaltete sich im Neubau zur Katastrophe. Nachdem ein Opfer gefunden war – es war übrigens meine Wenigkeit –, das sein Zimmer zur Verfügung stellte, wurde

das halbe Tannenzweiglager von der regennassen Straße dorthin transportiert. Nur Elitezweige wurden verwendet. Das Zimmer allerdings...

Nikolaus! Schrecken für die Bösen und Segen für die Guten. Wenn auch die Krampusse nicht mehr so hart zuschlagen durften wie früher (Drohungen der Präfekten), ist es doch ein aufregendes Ereignis. Allerdings machten sich einige Dritt- und Viertkläßler erstere Tatsache zunutze und es kam zu einem Tumult, der dank des selbstlosen Einsatzes von P. Michael gelegt werden konnte.

Anfang Dezember setzte die Ruhe vor dem Sturm ein. Wir nützten sie auch nach bestem Wissen und Gewissen aus, denn ab nun hagelte es Schularbeiten und Prüfungen. Der übliche Weihnachtsstau.

Am 16. 12. bescherte uns eine Reise nach München eine Atempause – so glaubten wir. Aber angesichts der Pracht und Herrlichkeit Tut Ench Amuns blieb uns dann doch die Spucke weg. Denn die Ausstellung zeigte unter anderem auch die Goldmaske dieses berühmten Pharaos.

Nach dieser kurzen Chronik ein Blick auf unser Präfektenteam. Dort hat sich nicht viel getan seit dem letzten Kollegiumsbrief, nur die 3. und 4. Klasse erhielt einen neuen Präfekten, Hanns Moschinger, die Halbinternern, deren Zahl sich gewaltig vermehrt hat, haben einen neuen Beschützer und Aufpasser, und auch Moni Luttenberger weilt nicht mehr unter den Mehrerauern. Sonst blieb alles beim Alten. Beinahe wäre es anders gekommen, denn unser sehr geehrter Pater Regens durchlebte eine schwere gesundheitliche Krise, bei der es zeitweise nicht sicher war, ob er überhaupt mit dem Leben davonkommen würde. Daß er jetzt wieder so hervorragend aussieht, ist sicherlich zu einem großen Teil seinem ungebeugten Lebenswillen zu verdanken.

Das ist Grund genug für uns, mit heiterer Miene den Sprung in die Weihnachtsferien, auf die Skier und ins „Neue Jahr“ zu wagen!

Robert Büchel, Thomas Heinold

Aus der Augia Maior

Im Dienste Gottes und der Kirche

Am 14. September 1980 übernahm Kaplan Alois Neßler (1958–1966) die Pfarre zum hl. Jodok in Bezau.

Am 19. August wurde in der Abteikirche Mehrerau der Maturant Kurt Obwegeser (1977–1980) als Fr. Clemens eingekleidet.

Komm.-Rat Eugen Ruß wurde für seine Verdienste um die Kirchenmusik mit dem silbernen Ehrenzeichen der Diözese Feldkirch ausgezeichnet.

Im Rahmen einer besinnlichen Adventfeier überreichte Msgr. Pfarrer Roman Amann an Willi Hieble (1926–1929), der seit 50 Jahren dem Pfarrchor St. Gallus angehört, die von Bischof Dr. Wechner verliehene Medaille für „Verdienste um die Diözese Feldkirch“.

Aus Beruf und Leben

Am 26. Jänner 1980 wurde an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck Gernot Hämmle (1965–1973) zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert.

In einer Rekordzeit schloß am 4. Oktober 1980 mit der Promotion an der Universität Wien sein medizinisches Studium ab: Elmar Lingg (1967–1975).

Drei Wochen später, am 25. Oktober, war für Thomas Bischof (1966–1974) der große Tag gekommen, daß er seine Promotion zum Doktor der Medizin mitteilen konnte.

Vor Jahresende trat noch ein Mediziner zu den Abschlußprüfungen an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck an und wurde zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert: Christian Voller (1964–1968).

Norbert Bischofberger (1966–1974) bestand in Innsbruck die Diplomprüfungen aus Chemie mit Auszeichnung und erhielt eine Anstellung am Institut für organische Chemie der ETH in Zürich.

Am 23. Oktober war an der Paris-Lodron-Universität in Salzburg die Spon- sion von Wilhelm Peintner (1964–1972) zum Magister der Philosophie.

Ebenfalls in Salzburg schlossen am Mozarteum, der Hochschule für Musik und darstellende Kunst, ihr Studium mit dem Mag. art. ab: Hubert Herburger (1965–1973) mit dem Lehramt aus Musikpädagogik und Instrumental- erziehung und sein Vetter Burkhard Kessler (1965–1973) als Lehrer für bild- nerische Erziehung.

Markus Brandtner (1975–1977) schloß seine Ausbildung als Sonder- schullehrer mit Erfolg ab und konnte eine Spezialklasse in Dornbirn über- nehmen.

Walter Lingg (1969–1977) schloß erfolgreich die Schule für Fremdenver- kehr in Salzburg-Kleßheim ab.

Major Hans Maring (1937–1938) wurde zum Oberstleutnant befördert.

Prof. Dr. Alfons Bechter (1951–1955) wurde zum Direktor des Bundes- gymnasiums Bregenz ernannt.

Hugo Ehrenberger (1949–1952) wurde zum Volksschuldirektor in Langenegg und Ernst Köhlmeier (1948–1951) zum Volksschuldirektor in Hard, Mittelweiherburg, ernannt.

Nach Abschluß seiner Ausbildung als Hauptschullehrer wurde Otto Wal- ser (1969–1975) nach Kappl ins Paznaun berufen.

Franz Gassner, der seit dem Jahre 1974 an unserem Gymnasium bildnerische und Werkerziehung betreut, wurde im Rahmen einer Feierstunde im Amt der Vorarlberger Landesregierung ein Förderungspreis des Landes überreicht.

Aus Anlaß seiner 15jährigen Tätigkeit als französischer Konsul in Vorarlberg hatte Komm.-Rat Anton Fend (1936–1938) zu einem festlichen Abend in den Rittersaal des Gräflichen Palastes in Hohenems geladen.

Direktor OStR Mag. Josef Blank (1933–1938), Prof. OStR Helmut Reiner (1936–1938) und Prof. Mag. Werner Scheffknecht (1949–1952) wurden vom Unterrichtsminister zu Mitgliedern der Prüfungskommission für das Lehr- amt an Hauptschulen bestellt.

Prof. Josef Lantscherat, der in den Jahren 1920–1924 an unserem Gymnasium unterrichtete, feierte am 11. August die Vollendung des 90. Lebens- jahres.

Komm.-Rat Hubert Ilg (1915–1917) und seine Gattin Berta feierten am 15. Oktober die goldene Hochzeit.

Anläßlich der Vollendung seines 75. Lebensjahres stand der bescheidene Jubilar, wie die Presse Dr. Kurt Sausgruber (1917–1925) nannte, ganz gegen seine Art ein ganz klein wenig im Rampenlicht der Öffentlichkeit.

Oblt. Xaver Hagspiel (1961–1969), Kommandant der Stabskompanie in Bregenz, wurde zum Obmann des Kameradschaftsbundes Hörbranz gewählt.

Mit seinem profunden Wissen war Dozent Arno Anzenbacher (1950–1958) der berufene Mann, eine Einführung in die Philosophie für die obersten Klassen der Allgemeinbildenden Höheren Schulen zu schreiben und so einem besonderen Wunsche christlich orientierter Gymnasien nachzu- kommen.

Im Heimatverlag (1050 Wien, Margaretenstraße 114) erschien aus der Feder von Anton Klien (1937–1938) das Büchlein „Licht am Weg, Episches Lyri- sches Dramatisches“. Wir durften in Heft 52 einen Vorabdruck eines Aufsatzes „Weihnacht in Lappland“ bringen. Der Preis des gediegenen Bändchens, das eine „Verdichtung“ eines reichen, erfüllten Lebens ist, beträgt S 120,—, DM 17,—.

Am 2. August 1980 vermählte sich in Neukirchen am Großvenediger Mag. Helmut Peter (1960–1968) mit Frau Dr. Brunhilde Frey.

Ihren gemeinsamen Lebensweg begannen am 8. August 1980 in der St.-Martins-Kapelle in Bregenz Elisabeth Berchtold und Franz Fuchs (1970–1975).

In der Pfarrkirche Maria Waasen in Leoben war am 9. August die Hochzeit von Mag. Helga Truschner und Martin Wohlgenannt (1957–1962).

Am gleichen Tage vermählten sich in der Kirche St. Peter und Paul in Ottmarsheim in Frankreich Mireille Gilles-Compagnon und Eugen Bertsch (1964–1972).

Am 30. August gaben sich in der St.-Michaels-Kirche in Tisis das Wort zum gemeinsamen Leben Katharina Fritsch und Mag. Hannes Mayer (1963–1971).

Ihre Fahrt ins gemeinsame Glück begannen in Rom zu St. Peter am 27. September Elisabeth Dünsen und Dr. Werner Kots (1962–1970). Abt Kassian Lauterer, der zum Generalkapitel in Rom weilte, spendete ihnen den Segen der Kirche.

Das hl. Sakrament der Ehe spendeten und empfingen in der Pfarrkirche Galtür am 2. Oktober Klaus Türtscher (1970–1974) und Elisabeth Retter.

In der Pfarrkirche Ischgl, der Heimat seiner Gattin, gaben sich am 11. Oktober das Jawort Annemarie Wolf und Heinrich Haisjakl (1970–1974).

In Bregenz vermählten sich am 22. Dezember Dr. Carlheinz Tizian (1952–1958), Bregenz–Wien, und Ellen Kalmbach-Baker.

Schon als Student sagte er: Wenn er einmal heirate, dann wolle er es in der Kollegiumskapelle tun. Und so hielt es Ing. Heinz Hefel (1969–1973) auch, als er am 2. Jänner 1981 mit seiner Braut Luzia Sohm an den Traualtar trat.

In Würzburg, wo Dr. Albert Lingg (1959–1967) an der Universitätsklinik als Psychiater tätig ist, schenkte Frau Gretchen ihrem Gatten am 11. 11. 1979 mit Eva Katharina ein drittes Mädchen.

Bei Christian (1962–1966) und Pia Machac kam am 6. 7. 80 ein zweites Töchterchen, Cindy, an.

Im Hause des Richters Franz Wilhelm Rohner (1954–1964) und seiner Gattin Doris in Wolfurt darf sich die kleine Andrea seit dem 23. 7. an einem Brüderlein freuen, das es Martin ruft.

Aus Innsbruck meldet der Demonstrator auf der Anatomie, Dr. Karlheinz Künzle (1964–1971), daß seine Gattin am 5. 8. von einem strammen Buben entbunden wurde.

Aus Westkamerun berichtet Franz Rauch (1957–1965), daß seine Gattin Luzia im Missionsspital Shisong am 29. August ein gesundes Mädchen geboren hat, das Afra Maria getauft wurde.

Es war schon lange der Wunsch des Steuerberaters Dr. Egon Rhomeberg, daß eines seiner Kinder in der Mehrerau getauft werde, wo er selbst 1955–1957 zur Schule ging. So baten er und seine Gattin Catherine P. Johannes, daß er ihr viertes Kind – nach einer Caroline, einem Richard und einer Elisabeth kam nun eine Antoinette – in der Kollegiumskapelle taufe.

Den Lauf vollendet

Der Maturajahrgang 1931 mußte im vergangenen Jahr bereits den vierten von 13 Mitschülern verabschieden. Walter Breitenmoser starb nach längerer Krankheit und wurde auf dem Friedhof Manegg in Zürich am 28. 5. 1980 unter starker Teilnahme seiner Mitschüler bestattet.



In Murg am Walensee besuchte er die Volksschule und im Jahre 1923 kam er ins Internat des Kollegiums Mehrerau. Auch sein Bruder, der die Handelsschule besuchte, kam in die Mehrerau. Ihm war nur ein kurzes Leben beschieden. In den acht Jahren bis zur Matura (1931) lernten wir Walter natürlich gründlich kennen. Er wuchs zu einem originellen Eidgenossen heran, dessen Humor und witziger Spruch den Klassengeist belebte. „Moses“, wie wir ihn nannten, war in der Klasse gerne gesehen, ja wir empfanden es als Lücke, wenn er einmal nicht zur Stelle war.

Nach der Matura holte er noch, wie es üblich war, die schweizerische Matura nach und begann mit dem Medizinstudium, ein Fach, für das er sich schon in den Jahren zuvor interessiert hatte. Er war eigentlich der erste gewesen, der wußte, was er einmal werden wollte. Und doch konnte er diesen Beruf nicht zum Abschluß bringen, denn sein Vater starb in der Zwischenzeit, und so fiel sein Ernährer aus und Walter mußte selbst schauen, wie er durchkam. Er wurde dann in einer Krankenversicherung eingestellt, und diesen Beruf übte er aus bis zu seiner Pensionierung. Inzwischen hatte er auch geheiratet, doch Kinder blieben dem an sich glücklichen Ehepaar versagt. Seine Frau Rita war ihm eine treue Weggefährtin, sie war ihm eine großartige Hilfe, besonders als Walter zu kränkeln begann. Er war zwar tapfer und raffte sich immer wieder auf. In den Monaten des Wohlbefindens unternahm er gerne Reisen und fotografierte, um möglichst viele Andenken nach Hause nehmen zu können. Man kann auch ruhig behaupten, daß er zu den treuesten Altmehrerauern zählte, der das Kloster bei jedem Anlaß besuchte. Auch als das große Jubiläum im Kloster Wettingen gefeiert wurde, war Moses zugegen und hielt die wichtigsten Zeremonien und bedeutenden Persönlichkeiten, die anwesend waren, im Bilde fest. Das große Erlebnis war für ihn jedesmal natürlich das Maturantentreffen.

Da sah er sie alle wieder, den Hubert, Josef, Adalbert, Columban, Wolfgang, Max, Ernst und Fridolin und nahm natürlich Gelegenheit, sich mit Witz und humorigen Worten zu entfalten und zu berichten, was ihm Köstliches auf seinen vielen Reisen begegnet war. Es war schön von ihm, daß er sich trotz angeschlagener Gesundheit bei der Beerdigung der ersten drei Konmaturanten einfand und sogar eine Reise bis ins Burgenland nicht scheute. Eine köstliche Episode so nebenbei: Moses war immer ein Gourmand gewesen, der sehr auf gutes Essen bedacht war. Da er und seine Frau fürchteten, es gebe im österreichischen Schnellzug keinen „Spieswaga“, packte die Gute ihm einen ganzen Koffer voll Eßwaren ein. Er hätte ja sonst verhungern müssen. Indessen gab es besagten Waggon, und Moses machte reichlich von der österreichischen Küche Gebrauch. Besonders schmeckten ihm immer Tiroler Knödel mit ungarisch-österreichischem Gulasch. Davon konnte er schon vor der Reise träumen.

Jetzt liegt der gute Klassenkamerad, an dem wir so viel Freude hatten, im Friedhofhain, und von seinem Plan, mit uns das 50. Maturajubiläum zu feiern, wo er bereits ein exquisites Gasthaus auf der Schweizer Seite des Untersees ausgesucht hatte, mußte er Abstand nehmen. Seine Krankheit verschlimmerte sich rasch. Die Klinik in Zürich konnte nur noch einen bösartigen Tumor feststellen. Tage später schloß Moses die Augen.

R.I.P.

—Z

Georg M. Gugelberger, Professor für vergleichende Literatur an der Universität von Kalifornien, teilte uns mit, daß sein Vater Georg am 26. Juli in Freiburg i. B. verschieden ist. Georg Gugelberger sen. war Tiroler. 1922 in Solbad Hall geboren, war er 1936–1938 an unserem Gymnasium.

Am 19. August starb in Bregenz Oberstudienrat Prof. Anton Muxel. Er war 1883 in Wagstadt in österreichisch Schlesien, der Heimat seiner Mutter, geboren, verbrachte die Jugend in Bregenz. 1895–1901 besuchte er die Lateinschule in Mehrerau. Da diese nur sechs Klassen hatte, trat er dann in die Stella Matutina über, wo er maturierte. Nach seinem einjährigfreiwilligen Jahr studierte er in Innsbruck Germanistik und Romanistik und trat als Student der akademischen Verbindung Leopoldina bei. Nach Abschluß seiner Studien erhielt er seine erste Anstellung in Triest, das damals mit dem Küstenland noch zu Österreich gehörte. Im Ersten Weltkrieg wurde er zu den Waffen gerufen. Nach dem Zusammenbruch ging Triest für Österreich verloren, und Prof. Muxel, der inzwischen zum Oberleutnant der Reserve befördert war, wurde nach Kufstein versetzt, wo er bis zum gewaltsamen Anschluß Österreichs an Deutschland am Bundesrealgymnasium Dienst tat. Dann wurde er mit gekürzten Bezügen außer Dienst gestellt. Als während des Zweiten Weltkrieges — Muxel war inzwischen nach Bregenz übersiedelt — immer mehr Professoren zur Wehrmacht eingezogen wurden, erhielt er den Auftrag, an der Handelsakademie in Bregenz zu unterrichten. Nach dem Ende des Dritten Reiches wurde er als politisch Verfolgter mit der Führung der Direktion betraut. 1948 trat er mit Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand. In seiner Lehrtätigkeit suchte OStR Muxel immer das persönliche Verhältnis mit dem Schüler. Der Mensch war ihm wichtiger als Paragraphen. Bis ins hohe Alter war er begeisterter Sänger und Weidmann. Gerne erzählte er, wenn er wieder auf einen Abschuß eingeladen war: „Die meinten, der alte Mann treffe doch nichts, aber die haben sich getäuscht. Ich habe mit einem Blattschuß den Bock geholt.“

Bis in die Mitte seiner neunziger Jahre schien er noch kerngesund. Nur das Gehör hatte nachgelassen. Vor allem seine geistigen Kräfte waren noch voll da. Erst in den letzten Monaten kam es zu einem rapiden Kräfteverfall.

Am 21. September starb in Waldbröl Dr. med. Alo P o s c h m a n n. Aly, wie wir ihn nannten, kam im Herbst 1927 in die 6. Klasse und maturierte im Sommer 1930. Nach zwei Semestern Montanistik in Leoben begann er das Studium der Medizin in Münster, wo er 1936 sein Staatsexamen machte und zum Dr. med. promovierte. 1939 wurde er zur Org. Todt eingezogen und beauftragt, ein OT-eigenes Sanitätswesen aufzuziehen. Zuletzt diente er als Generalarzt der OT. 1945 kam er in russische Gefangenschaft und war bis 1956 in verschiedenen Gefangenenlagern Sibiriens. Nach seiner Rückkehr ließ sich der gebürtige Trierer als praktischer Arzt in der Heimatstadt seiner Gattin nieder.

Am 24. September starb in Herdorf Pfarrer i. R. Alfons S t o c k s c h l ä d e r. Nach Absolvierung des Untergymnasiums in Marienstatt im Westerwald kam er 1923 mit sieben Mitschülern in die Mehrerau, wo sie in die 5. Klasse eintraten. Ob Chor oder Theater, Sport oder schulische Leistungen, die Preußen, wie wir die Westerwälder nannten, gaben den Ton an, und das sehr zum Vorteile des Hauses. Nach der Matura trat er ins Kölner Priesterseminar ein, wo er seine theologischen Studien absolvierte und zum Priester geweiht wurde. Nach Vikarsjahren in verschiedenen Pfarreien betreute er durch Jahre die Pfarrei Hennef, bis ihn Alter und Krankheit zwangen, in den Ruhestand zu treten.

Nach einem reicherfüllten Leben starb am 2. Oktober im 85. Lebensjahre Edwin W i n s a u e r, Fotograf in Dornbirn. 1907–1910 besuchte er in der Mehrerau die Fortbildungsschule und baute sich dann mit viel Mühe und Fleiß eine eigene Existenz auf. Als der früher bescheidene Betrieb in Dornbirn sich immer vergrößerte, überließ er diesen seinem ältesten Sohne und kümmerte sich vor allem um die Bludener Filiale. Ein Freudentag war es für ihn, als der moderne Betrieb, der die Maße einer Fotoindustrie angenommen hatte, in den Neubau im Hatlerdorf übersiedeln konnte.

In Wien starb am 13. Oktober Zentralinspektor i. R. Hofrat Otto B a c h m a n n. In Agram 1910 geboren, muß er in den Mehrerauer Jahren 1919–1925 seinen Wohnort in Südtirol gehabt haben. Es war nicht zu verwundern, daß seine Mitschüler den Namen ihres Kollegen auf Bachus latinisierten. Als er dann später eine hohe Stellung im Handelsministerium einnahm, unterließ er es nie, wenn er in Vorarlberg auf Inspektion war, der Mehrerau einen kurzen Besuch zu machen.

In Langenargen verschied am 22. Oktober nach schwerer Krankheit Polizeihauptmeister i. R. Josef R e n n. Der Mehrerau war er seit dem Besuch der Handelsschule 1920–1922 treu verbunden.

Am 30. Oktober starb in Bregenz einer der Senioren unter den Altmehrerauern, Prokurist Albert G e h r e r. Sein Geburtsjahr war 1894. 1905–1907 besuchte er die Fortbildungsschule. Er gehörte mit seiner Gattin zu den regelmäßigen Besuchern der Kongregationsfeier am 8. Dezember.

Völlig unerwartet verschied am 25. November im 81. Lebensjahre in Sparchen bei Kufstein Reg.-Rat Dr. Bert R u n g g a l d i e r. Seine Jugend verbrachte

er in Gossensaß in Südtirol. 1913–1918 besuchte er in Mehrerau das Gymnasium. Die Erinnerung an jene Zeit legte er in einem Aufsatz in den Mehrerauer Grüßen (Heft 30 Winter 1969) nieder. Weil die Lateinschule in der Mehrerau damals nur sechs Klassen hatte, mußte er an eine öffentliche Anstalt übersiedeln. Nach den juridischen Studien in Innsbruck trat er dort in den Landesdienst. Selbst sportlich interessiert, stand er viele Jahre als Funktionär an der Spitze des Tiroler Rodelverbandes, der ihn dankbar mit der Ehrennadel auszeichnete. Aus seiner Südtiroler Heimat hatte er die Liebe zum echten Brauchtum mitgebracht. Mit Dr. Fritz selig und Karl Weber nahm er sich den Altmehrerauern in Tirol an.

Med.-Rat DDr. Fritz Geiger in Ötz schreibt: „Unser lieber Mitschüler Prof. Karl H a u e r ist leider vor neun Tagen (1. Dezember) in Salem an einem Herzinfarkt plötzlich und unerwartet gestorben.“ 1917 in Bregenz geboren, war Dr. Hauer 1929–1936 in der Mehrerau.

In Kitzbühel verschied am 25. Dezember Sprengelarzt i. R. Dr. Hubert S p i e l b e r g e r. 1926 trat Spielberger in die 3. Klasse unseres Gymnasiums ein und maturierte 1932 mit Auszeichnung. An der Universität Innsbruck studierte er Medizin. Nach seiner praktischen Ausbildung wurde er auf die freigewordene Stelle eines Sprengelarztes seiner Heimatgemeinde berufen.

In Göfis starb am 13. Jänner 1981 Josef T h ö n i. In Matrei am Brenner oder, wie es damals hieß, in Deutsch-Matrei geboren, kam er nach Absolvierung der Volksschule 1923 in die Mehrerau, wo sein älterer Bruder Karl die obersten Klassen des Gymnasiums besuchte. Nach der Handelsschule blieb er in Vorarlberg und fand in der Firma F. M. Hämmerle eine Stelle. Seine Braut allerdings holte er aus seiner Heimat Matrei. Das Glück der jungen Ehe wurde durch den Ausbruch des Krieges getrübt. Er war als Kradmelder im Osten eingesetzt und kam in russische Gefangenschaft, aus der er als einer der letzten Vorarlberger heimkam. An der Landesgrenze begrüßte ihn der damalige Landesstatthalter Dr. Ernst Kolb. Die harten Entbehrungen seiner Gefangenschaft waren wohl der Anfang einer tückischen Krankheit, die nach langem, schwerem Leiden zu seinem Tode führte.

Herausgegeben von der Abtei Mehrerau
Schriftleiter: Dr. P. Adalbert Roder

Druck:
Vorarlberger Graphische Anstalt Eugen Ruß & Co., Bregenz